Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 48 (1952)

Artikel: Theokrits Bedeutung für die Mundartdichtung

Autor: Trümpy, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-114716

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Theokrits Bedeutung für die Mundartdichtung

Von Hans Trümpy, Glarus

Mit Voss und Hebel hat die mundartliche Dichtung in Deutschland wieder literarische Geltung erhalten. Das setzt die Neuwertung der volkstümlichen Sprache voraus, wie sie durch den berühmten Streit zwischen Gottsched und Bodmer vorbereitet worden ist. Hand in Hand damit geht das im 18. Jahrhundert wachsende Interesse fürs Volkslied. Welche Rolle hiebei wiederum Bodmer als Wegbereiter für Herder gespielt hat, ist bekannt[1]. Entscheidende Anregungen hat Bodmer durch die englischen Balladen und deren Bewunderer erhalten[2]. Dazu tritt ein soziologisches Moment: die im 18. Jahrhundert aufblühende Anteilnahme am Bauernstande. Ohne die Bedeutung all dieser Tatsachen verkleinern zu wollen, möchten wir hier auf einen weiteren, u. W. bisher zu wenig beachteten Faktor hinweisen, der seinerseits der mundartlichen Dichtung ihre Existenzberechtigung zurückgegeben hat: das Vorbild der griechischen Hirtengedichte des Theokrit. Es braucht nicht dargelegt zu werden, was Vergil mit seinen Bucolica und die gesamte Schäferpoesie der Neuzeit diesem Dichter verdanken[3], der um 305 v. Chr. in Syrakus geboren ist und später an den Ptolemäerhof nach Alexandrien kam. Nicht Inhalt und Form seiner Gedichte sollen uns hier beschäftigen, sondern einzig die Tatsache, dass Theokrit in seinen bukolischen Gedichten einen *Dialekt* (nämlich einen dorischen) verwendet hat. Wenn wir zu zeigen hoffen, dass diese Eigenheit Theokrits nicht ohne Folgen geblieben ist, so müssen wir dem Leser einen recht mühsamen Umweg zumuten, der nicht ohne Grund bis nach England führen wird. Wir sind uns dabei bewusst, dass uns manches Zeugnis entgangen sein wird; unsere nachfolgenden Ausführungen wollen als blosser Hinweis verstanden sein.

---

[1] Paul Geiger, Volksliedinteresse und Volksliedforschung in der Schweiz, Diss. Basel 1911, 5 ff. — Max Wehrli, Joh. Jak. Bodmer und die Geschichte der Literatur (Wege zur Dichtung, 27), Frauenfeld/Leipzig 1937, 105 ff.

[2] Geiger a. a. O. (Anm. 1) 11, Wehrli a. a. O. (Anm. 1) 93.

[3] Vgl. z. B. Paul van Tieghem, Le préromantisme, Bd. 2, Paris 1930, 205 ff.

Es ist nicht übersehen geblieben, dass sich Joh. Hch. Voss im Kommentar zu seinem 1777 veröffentlichten «Winterawend» auf Theokrit beruft[4]: «Bei dergleichen Sittengemälden niedersächsischer Landleute schien der Gebrauch ihrer Muttersprache desto zulässiger, da viele Ausdrücke den Sitten so völlig gemäss sind, dass sie der Hochdeutsche nur geschwächt, und in fremden Tone, wiederzugeben vermag. Theokrit schrieb, selbst an dem feinen Hofe des Ptolemäus, in der Sprache seines Volks; und als ein schöner Geist in Alexandria über das Plattdorisch (!) seiner Syrakusanerinnen spottete:

— — Breit ausziehend, zerkauderwelschen sie alles:

bekam er die natürliche Antwort:

— — Wir reden dir peloponnesisch!

Wird doch die dorische Sprache dem Dorier, denk ich, erlaubt sein»[5].

Dass Joh. Peter Hebel die Adoniazusen, denen Voss die zitierten Verse entnommen hat, ins Deutsche übersetzte, wird man schwerlich für einen Zufall halten[6]. Theodor Nissen hat zwar den Nachweis erbracht, dass Hebel (in formaler Hinsicht) den Theokrit nirgends als Vorbild benützte[7]. Die Wahl der Mundart in seinen «Alemannischen Gedichten» hat er nicht mehr mit der Berufung auf einen antiken Kronzeugen rechtfertigen müssen, aber es ist doch auffällig, dass ihm ein Zeitgenosse diesen Dienst erwiesen hat. Der Philologe Friedrich Jacobs äusserte sich nämlich in einer 1808 gehaltenen Rede[8] folgendermassen: «In den mimischen Idyllen des syrakusanischen Bukolikers (= Theokrit) ist die Sprache von Poesie durchdrungen, wie die Mundart der Markgräflichen Landleute in Hebels allemannischen Gedichten oder in Vossens plattdeutschen Idyllen der Dialect des Landes Handeln.»

Voss ist keineswegs der erste, der sich auf das Dorische des Theokrit berufen hat. Wir finden seinen Namen besonders oft bei jenen Engländern, die Bodmer so hoch geschätzt hat, und ihnen haben wir zunächst nachzugehen. Edmund Spenser (1552—1599) gilt als der «Klassiker» der englischen Schäferpoesie; seine archaisierende Sprache, welche volkstümlich wirken sollte, ist bereits

---

[4] Joh. Bolte, in: Acta Germanica 1 (1890) 182; Eduard Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur, 2. Reihe², Leipzig 1911, 51; Eva Maria Voigt, Die Wahl der Mundart in J. H. Voss' Vierländer Idyllen: Antike 19 (1943) 77 ff.

[5] Sämtliche Gedichte, Auswahl der letzten Hand, 2. Bd., Königsberg 1825, 198 f. Die zit. Verse stammen aus Th. 15 (Adoniazusen), 88. 92 f.

[6] W. Altwegg, J. P. Hebel, Frauenfeld/Leipzig 1935, 240.

[7] SAVk 35 (1936) 243 ff. gegen Altwegg a. a. O. (Anm. 6) 148.

[8] Vermischte Schriften, 3. Teil, Leipzig 1829, 406.

von Philip Sidney getadelt worden[9]. Alexander Pope (1688—1744), der vor seinen berühmteren Werken auch Hirtengedichte schrieb, hat sich in seinem ältesten Prosaaufsatze[10] theoretisch mit der bukolischen Poesie auseinandergesetzt und bei dieser Gelegenheit ebenfalls an Spenser's Sprache Kritik geübt[11]. Damit stellte er sich in gewissen Gegensatz zu seinem Zeitgenossen Joseph Addison (1672—1719), der in einem 1693 verfassten Aufsatze über Vergils Georgica das Dorische des Theokrit als besonders angemessene Sprache bezeichnet hatte[12]. Ernster wurde der literarische Streit mit dem Auftreten des Dichters Ambrose Philips (1675 ?—1749). Seine zwar nicht in einem Dialekt geschriebenen, wohl aber bewusst volkstümlich gehaltenen Hirtengedichte haben den vollen Beifall Addisons und seiner Anhänger gefunden. Philips wird zum eigentlichen Schosskind der Zeitschriften von Steele und Addison. Nr. 523 des «Spectator» (1712) preist den Dichter, weil er auf antike Mythologie verzichte und dafür englische Schäfer eingeführt habe. Nr. 22 des «Guardian» (1713) lobt die Natürlichkeit des Hirtenstandes, und Nr. 23 fordert, dass dieser Stand in der Dichtung naiv dargestellt werde[13]. Wer Schäfergedichte verfasse, müsse auf sprichwörtliche Redensarten und den Hang der Bauern zum Aberglauben achten. Zur Sprache im besondern äussert sich Nr. 28: Theokrit wird hier dem Vergil vorgezogen, weil der Grieche einen Dialekt verwende, während der Römer auf die Literatursprache angewiesen sei. Viel zu gebildet hätten Tasso und Guarini, die Vertreter der italienischen Renaissancebukolik[14], ihre Hirten reden lassen. Nr. 30 erhebt sich zum Lobe Spenser's und

---

[9] Elisabeth Nitchie, Vergil and the English poets, New York 1919, 101. Ob Opitz im 6. Kap. seines Buches von der deutschen Poeterei (1624 = Hallenser Neudruck 33 f.) von dem Streit zwischen Sidney und Spenser etwas gewusst hat, bleibe dahingestellt. Er schreibt: «In den niedrigen Poetischen Sachen werden schlechte und gemeine leute eingeführet; wie in Comedien und Hirtengesprechen. Darumb tichtet man ihnen auch einfaltige und schlechte reden an, die ihnen gemässe sein . . .» Auf alle Fälle handelt es sich für Opitz um den Stil, nicht um die Wahl einer Mundart.

[10] Zuerst 1717 in den «Works» gedruckt; vgl. The Prose Works of A. Pope, ed. by N. Ault, Vol. I, Oxford 1936. Pope behauptete, der Aufsatz sei 1704 geschrieben, was allerdings Ault p. CXV bezweifelt.

[11] s. u. S. 60.

[12] Wir geben die Datierung nach den «Works», 2. Bd., New York 1859, 379 ff. Text s. u. S. 59.

[13] «simplicity is necessary in the character of shepherds. Their minds must be supposed so rude and uncultivated, that nothing but what is plain and unaffected can come from them.»

[14] Die Schäferpoesie hat zunächst in Italien eine neue Blüte erlebt und ist von dort nach England importiert worden; vgl. Georg Ellinger, Italien und der deutsche Humanismus in der neulateinischen Lyrik, Berlin 1929, 326 ff.; Paul van Tieghem, La littérature Latine de la renaissance, Paris 1944, 116 ff.

Philips': Sie hätten alle früher genannten Forderungen erfüllt; ihre Sprache sei weitgehend ein Gegenstück zum Dorischen des Theokrit[15]. Während Addison der Verfasser von Nr. 523 des «Spectator» ist, stammen die genannten Aufsätze im «Guardian» von seinem Freund Thomas Tickell[16]. Das höchste Lob aber für Philips enthält Nr. 40: Er wird hier mit begeisternden Worten gepriesen, weil seine Eklogen frei von allem Unnatürlichen seien, weil er volkstümliche Sprichwörter einflechte und die naive Religiosität der Bauern berücksichtige[17] und weil er eine volkstümliche Sprache verwende, die ihn zum würdigen Nachfolger Spenser's stemple[18], denn damit habe er in seine Gedichte Lokalkolorit gebracht[19]. Als das Ideal pastoraler Poesie aber bezeichnet der (ungenannte) Verfasser ein Gedicht, das er in einem alten Manuskript gefunden haben will. In diesem wörtlich mitgeteilten Idealgedicht nun ist der Dialekt von Somersetshire (Südengland) verwendet[20]. Unter dem Eindrucke all dieser Vorzüge werde der Leser verstehen, dass der Verfasser des Aufsatzes nicht mehr in der Lage sei, Alexander Pope zu den wahren Dichtern der Schäferpoesie zu rechnen, da ihm eben alle die erwähnten notwendigen Voraussetzungen fehlten[21].

Die in Nr. 40 geäusserten Gedanken scheinen zunächst einfach die Summe alles früher Gesagten zu sein, freilich überschwänglich gesteigert. Materiell bringt nur das erwähnte Dialektgedicht etwas Neues. Aber es ist uns nicht gestattet, es als ein unmittelbares Zeugnis für englisches Dialektinteresse zu verwerten. Der Verfasser des ganzen Aufsatzes ist nämlich — Alexander Pope persönlich[22]. Pope war mit Philips verfeindet[23]; durch die über-

---

[15] «As far as our language would allow them, they have formed a pastoral style according to the Doric of Theocritus.» Es sei aber nochmals festgehalten, dass Philips selbst keine eigentliche Mundart verwendet.

[16] Vgl. The Cambridge History of English Literature, Bd. 9, 1920, 165.

[17] «That spirit of religion, and that innocence of the Golden Age, so necessary to be observed by all writers of Pastorals.»

[18] «his elegant Dialect, which alone might prove him the eldest born of Spenser, and our only true Arcadian».

[19] «I should think it proper for the several writers of pastoral to confine themselves to their several counties.»

[20] Cicily: Rager, go vetch tha kee, or else the zun
Will quite be go, beyore c'have half a don.
Roger: Thou shouldst not ax ma tweece, but I 've a be
To dreave our bull to bull tha parsons's kee . . .

[21] «I hope none can think it any injustice to Mr. Pope, that I forbore to mention him as pastoral writer.»

[22] Pope hat später den Aufsatz in seinen «Works» nochmals publiziert; vgl. Ault a. a. O. (Anm. 10) LVII.

[23] Darüber orientiert gut Nitchie a. a. O. (Anm. 9) 172.

triebenen Lobsprüche wollte er ihn der Lächerlichkeit preisgeben, und mit dem Dialektgedicht sollten Philips' Tendenzen ad absurdum geführt werden[24]. Als die Redaktoren den Aufsatz aufnahmen, müssen sie den darin enthaltenen Spott, der sie ja auch treffen sollte, einfach übersehen haben[25]. Gerade dieses grausame Missverständnis aber erscheint uns symptomatisch: die Volkssprache muss bereits ins Blickfeld der literarisch Interessierten getreten sein, wenn Steele und Addison den Preis jenes Dialektgedichtes ernst nehmen konnten[26].

Wir dürfen es nach allem Gottsched nicht verargen, wenn auch er Pope's Ironie nicht gemerkt hat. Er polemisiert nämlich in seinem «Versuch einer Critischen Dichtkunst» gegen jenen Aufsatz, für den er Steele verantwortlich macht: «Richard Steele ... glaubt zwar, man müsse die Schäfergedichte in einer bäurischen Mundart machen»[27]. Er wittert hier Gefahr und kämpft, ohne es zu wissen, gegen Windmühlen. Aber gerade seine Kampfstellung scheint uns wieder symptomatisch zu sein.

Es erhebt sich die Frage, ob sich auch Bodmer, der Antipode Gottscheds, zu dem Streit der Engländer geäussert hat und wie er sich zur Mundart des Theokrit stellt. Soweit wir seine mannigfaltigen und zerstreuten Werke überblicken, zeigt sich zumindest eine lebhafte Anteilnahme an den englischen Äusserungen über die Bukolik. 1751 übersetzte Bodmer den 1693 verfassten Aufsatz Addisons[28], und darin findet sich folgender Satz: «Die Wahrheit zu gestehen, das Liebliche und das Landliche des Schäfer-Gedichtes kan in keiner andern Sprache so gut als in der Griechischen ausgedrukt werden, wenn sie nach der dorischen Mund-Art recht gemengt und zugerichtet ist»[29]. Sechs Jahre später lässt er auch

[24] So auch Encyclopaedia Britannica s. v. Pope.

[25] So auch Nitchie a. a. O. (Anm. 9) 172.

[26] Über den Bestand englischer Dialektliteratur in der ersten Hälfte des 18. Jhdts. orientiert kurz Karl Brunner, Die Dialektliteratur von Lancashire, Wien 1920 (Publikationen der Hochschule für Welthandel), 3. Über das Anm. 20 genannte Gedicht äussert sich Brunner nicht.

[27] Leipzig 1730, 451 = 3. Aufl. 1742, 498. — Gottsched selbst nennt als seine Quelle Nr. 28, 30 und 32 des «Guardian» (3. Aufl. 488 = § 15). Niklaus Müller, Die deutschen Theorien der Idylle von Gottsched bis Gessner und ihre Quellen, Diss. Strassburg 1911, 30 stellt fest, dass Gottsched hier ungenau zitiere; Müller selbst hat aber übersehen, dass Nr. 40 des «Guardian» Gottscheds Quelle ist. — Auch mit seinem nächsten Satze polemisiert Gottsched gegen die Engländer: «Allein ich halte es mit denen, die in den alten (d. h. griechischen) Schäfernamen was edlers finden als in den heutigen.» Pope hatte das Lob der volkstümlichen Namen aus «Spectator» Nr. 523 übernommen.

[28] Vgl. oben Anm. 12.

[29] Crito, Zürich 1751, 148. — Original: «The sweetness and rusticity of a pastoral cannot be so well expressed in any other tongue as in the Greek, when rightly mixed and qualified with the Doric dialect.»

Pope mit seinem frühesten Aufsatze zu Wort kommen[30], worin dieser Spenser getadelt hat wegen seiner «Redensarten von der Landschaft», welche «entweder ganz aus der Mode gekommen, oder nur von Leuten des untersten Ranges gesprochen werden. Wie zwischen dem Einfältigen und Bäurischen ein Unterschied ist, so muss der Ausdruck einfältiger Gedanken eben, aber nicht bäurisch seyn»[31]. Stellt hier Bodmer ohne Kommentar einfach zwei verschiedene Ansichten zur Diskussion, so zeigt eine Äusserung aus dem Jahre 1741, in welchem Lager er zu finden ist: «Der Hr. Philips, ein geschickter Engelländer, welcher von Addison wegen seiner Schäfergedichte so hoch gepreiset worden . . .»[32]. Und noch deutlicher wird er 1758, wenn er hofft, dass man die «Sprache des schwäbischen Zeitpunktes (d. h. das Mittelhochdeutsche) so gebrauchen koennte, wie einige muntere Koepfe in Frankreich die verlebte, doch so starke Sprache des Marot und Amyot brauchen, und wie die Engelländer so gerne und mit viel Geschiklichkeit in der Sprache des Spencers und des noch älteren Chaucers schreiben»[33]. Als Zeugen wie seine englischen Vorbilder ruft Bodmer den Theokrit nicht an; er ist nur sein mittelbarer Nutzniesser[34]. Zudem standen ihm bei seiner Verteidigung des Schweizerdeutschen noch wirksamere Waffen bereit: das Bewusstsein, dass in den schweizerischen Mundarten das ehrwürdige Mittelhochdeutsch weiterlebe. Leibnitz und Scheuchzer hatten ihn für diese Erkenntnis vorbereitet[35].

---

[30] Vgl. oben Anm. 10.

[31] Die Neuesten Sammlungen vermischter Schriften, 3. Bd., Zürich 1757, 34 ff., ohne Nennung des Übersetzers, dem Stile nach aber zweifellos von Bodmer selbst. Original: «Whereas the old English and country phrases of Spenser were either entirely obsolete, or spoken only by people of the basest condition. As there is a difference betwixt simplicity and rusticity, so the expression of simple thoughts should be plain, but not clownish.» (ed. Ault 301). Das Dorische des Theokrit sei ein Literaturdialekt, nicht niedere Volkssprache gewesen.

[32] Critische Betrachtungen über die poetischen Gemählde der Dichter, Zürich 1741, 186 f. — Es überrascht, dass Th. Vetter in der Denkschrift zum CC. Geburtstag Bodmers, Zürich 1900, 328 die Möglichkeit nicht erwägt, dass Bodmer auch den «Guardian» gekannt haben könnte. Obschon auch in der übrigen Bodmerliteratur, soviel wir sehen, diese wichtige Zeitschrift nicht zu existieren scheint, zweifeln wir nicht daran, dass sie Bodmer gekannt hat. Richtig ist Vetters Feststellung, dass B. die Eklogen Philips' auch im Original gelesen hat.

[33] Sammlung von Minnesingern aus dem schwaebischen Zeitpuncte, 1. Bd., Zürich 1758, p. XL; vgl. Konrad Burdach, Vorspiel II, Halle 1926, 17.

[34] Er hält den Stil Theokrits für unnachahmlich, wenn er in: Neue Critische Briefe, Zürich 1749, Nr. 38 (p. 300 ff.) schreibt: «Ein Uebersezer . . . könnte den Theocritus nicht so liefern, wie er ist; einer jeden Übersezzung desselben müssen nothwendig alle die Artigkeiten und Schönheiten mangeln, welche das griechische Werk von der dorischen Mundart und von der bucolischen Versart empfängt.» (307). Darüber Niklaus Müller in der Anm. 27 genannten Arbeit p. 42.

[35] Darüber wird an anderer Stelle zu sprechen sein.

Aber wir hören immerhin von Bodmers Trabanten Hinweise aufs Dorische. Ein angeblicher Deutscher hat sich in einer Zuschrift an den Basler Prof. J. J. Spreng, den Verfasser des Idioticon Rauracum, auf die griechischen (Literatur-)Dialekte berufen: «Ich bin Keiner von denen Deutschen, deren verwähntes Ohr durch ein jedes schweizerisches Wort beleidiget wird. Im Gegenteil finde ich deine Landsleute eben so wol berechtiget, als die Eolier, Dorier, Venetianer, Niedersachsen, Holländer, Engelländer, Schweden, und andere Völkerschaften, ihre Sprechart vermittelst eigener Regeln zu einer Haubtsprache zu erheben und alle ihre Schriften darinnen auszufertigen»[36]. Mit ähnlichen Gedanken hat bekanntlich Bodmer mehr als nur gespielt[37].

Ähnliches findet sich — begreiflicherweise — noch bei Herder. Ob er hier Schüler Bodmers ist oder aus andern Quellen schöpft, wird sich kaum ermitteln lassen. Er schreibt 1768 in einem gewichtigen Aufsatze über die deutsche Sprache: «Wir verlieren viel, dass wir die hohen Doppellauter des dorischen Dialekts zum Theil entbehren, und die dorischen (!) Provinzen Deutschlands lassen diese Fülle hören, selbst wo sie sich im Lesen nicht sehen lässt . . . Möchte nur die dorische offene Fülle, welcher wir uns in einer hohen Deklamation entfernt nähern, auch in das Innere unserer Sprache so viel Einfluss haben, als sie bei den Griechen desto vollere Blüthen in die Schriftsteller ihres Dialekts einwebte. Möchte auch bei uns in dem männlichen Ton der Ode, in starken Monologen des Trauerspiels, und in den vollen Chören des Gesangs, oder auch nur in nachdrucksvollen Lehrgedichten, und in einer gesetzten ädlen Prose, die Sprache zu hören seyn, die im Pindar und Theokrit, in den dorischen und aeolischen Schriftstellern wie Kalliopes Tuba tönet»[38].

Herder denkt bei den «Doppellautern» offensichtlich an die erhaltenen mittelhochdeutschen Diphthonge, und wir täuschen uns kaum, wenn wir vermuten, Herder habe mit den dorischen

---

[36] Der Eidsgenosz, 8. Stück, Basel 1749, 56. — Bodmers Gegner, der Berner Altphilologe J. G. Altmann, entschuldigt sich in der Vorrede zu seinem «Brachmann» (Zürich 1740) für allfällige sprachliche Unreinheiten folgendermassen: «. . . so bitten wir zu gedenken, dass es eben so schwer sey, die deutsche Sprache in einer gänzlichen Einförmigkeit zu bringen, als es denen Griechen gewesen, die gleiche Mundart in einem weit kleinern Lande, in gleiche Regeln zu binden.» — Der Heldenmut der Schweizer und ihre politische Organisation haben übrigens schon viel früher zu Parallelen mit den Griechen verführt: vgl. W. Oechsli, Quellenbuch zur Schweizergeschichte², Zürich 1901, 357 (Guicciardini, 1568) und 380 (Macchiavelli); ders. in: Ztschr. f. Schweiz. Gesch. 42 (1917) 215. — Vgl. noch unten Anm. 46.

[37] Darüber zuletzt M. Wehrli a. a. O. (Anm. 1) 66 und Anm.

[38] Über die neuere Deutsche Literatur, 1. Sammlung (= Suphan Bd. 2), 32 f.

Provinzen nicht bloss das Plattdeutsche, sondern auch die Schweiz im Auge[39]. Vermutlich erinnert sich Voss an diese Stelle, wenn er in der oben angeführten Äusserung das Wort «Plattdorisch» wagt[40].

Seit jenen englischen Diskussionen ist Theokrit der dorische Dichter par excellence. Dass Theokrit in Wirklichkeit ein «Salondorisch» schrieb, «das darauf berechnet war, den Eindruck und die Wirkung des Mundartlichen in einer Gesellschaft hervorzurufen, die selbst jede Fühlung mit den Mundarten verloren hatte»[41], haben seine einstigen Bewunderer noch nicht wissen können. Wenn er zum Kronzeugen für mundartliche Dichtung gemacht wird, so liegt hier wieder einmal ein fruchtbares literarisches Missverständnis vor.

Aus unseren Zeugnissen ist deutlich geworden, dass im 18. Jahrhundert Theokrit den Ruhm der Vergilischen Eklogen verdunkelt hat. Das ist nur ein Einzelzug aus der allgemeinen, von England ausgehenden[42] Neuwertung der griechischen Literatur, wobei Vergil von Homer auch als Epiker in den zweiten Rang zurückversetzt worden ist. Die bedeutsamen Auseinandersetzungen, denen Bodmer eine ganz bestimmte Richtung gegeben hat, haben mundartliche Dichtung überhaupt erst wieder möglich gemacht. Theokrit ist dafür verantwortlich, dass nicht selten das Dorische in die Diskussion geworfen wird.

Anhangsweise sei noch auf eine Kleinigkeit hingewiesen. «Guardian» Nr. 28 lobt die Weichheit des dorischen Dialekts[43] und nimmt damit ein antikes Urteil wieder auf[44]. Ein weiteres Merkmal des Dorischen ist, wie wir von Theokrit selbst an der oben von

---

[39] «Man muss den Schweizern wirklich das Recht lassen, dass sie den Kern der hochdeutschen Sprache mehr unter sich erhalten haben,» schreibt Herder a. a. O. (Anm. 38) 41.

[40] J. P. Hebel ist 1804 mit Voss zusammengekommen und berichtet am 3. Oktober dieses Jahres an Hitzig: «. . . er (Voss) findet grosse Verwandtschaft zwischen allemannisch und plattdeutsch, und glaubt dass die Stämme die hochdeutsch sprechen, mit einem eingedrungenen fremden Volke gemischt, sich und die Sprache verunreinigt und verschlechtet haben, wir aber, und die Niedersachsen, durch dieselben getrennt, in der äussern Form unserer ehmals gemeinschaftlichen Sprache uns bis zur scheinbaren Unähnlichkeit von einander entfernt haben.» (Hebels Briefe, hg. von W. Zentner, Karlsruhe 1939, 207).

[41] So A. Thumb, Handbuch der griechischen Dialekte, Heidelberg 1909, 162 = 2. Aufl. von E. Kieckers, 1932, 223.

[42] Vgl. U. von Wilamowitz, Gesch. der Philologie, in: Einleitung in die Altertumswissensch. von Gercke und Norden, 1. Bd.[3], Leipzig-Berlin 1927, 1, 35. Dryden hat 1684/85 den Theokrit ins Englische übersetzt. Addisons Aufsatz von 1693 war als Vorrede dazu gedacht, vgl. Works, 2. Bd. New York 1859, 379 ff.

[43] «the softnes of the Doric dialect.»

[44] Scholia in Theocritum rec. C. Wendel, Leipzig 1914, 6 (= Prolegomena F b): Das Dor. Theokrits sei weicher als das ältere (offenbar Pindars und der Chorlieder).

Voss zitierten Stelle hören, seine «Breite»[45]. Wir halten es für sehr wahrscheinlich, dass unser Adjektiv «breit», das wir so gerne zur Charakterisierung gewisser Mundarten verwenden, griechisches, ja vielleicht sogar theokritisches Erbe ist[46].

(Für wertvolle Hilfe auf dem Gebiet der Anglistik ist der Verfasser den Herren E. Harrweg in Glarus und V. Hefti in Basel zu Dank verpflichtet.)

---

[45] Auch Pseudo-Demetrius, De elocutione § 177 (Radermacher) erwähnt, dass die Dorer breit sprächen.

[46] Im Schweiz. Id. fehlt diese übertragene Bedeutung unter «breit». Bd. 6, 548 (reden) bezeugt immerhin «breit reden» für SO und TG. Das DW kennt übrigens die besondere Bedeutung auch nicht. — Sie findet sich bei Bodmer in seinem (posthumen) Aufsatze über «Die Hauptepochen der deutschen Sprache» (Schweitz. Museum II 1784, 118 ff.). Er versucht dort den Unterschied zwischen Ahd. und Mhd. so deutlich zu machen: «Die Sprache in der Grundanlage ist die nämliche in beyden Zeitpunkten; der Unterschied liegt in dem Dialekt, und ist wie des Dorischen und des Ionischen. Der Altfranken ihrer ist breiter, stärker, langsamer; der Altschwäbische sachter, kürzer, schneller . . .» (132; vgl. M. Wehrli a. a. O. (Anm. 1) 126).

Ein ganz frühes Zeugnis für «breit» und für den Vergleich des Schweizerdt. mit griechischen Mundarten hat Ed. Schwyzer in: Ztschr. f. Hd. Mundarten 1 (1900) 150 beigebracht (aus einem Hochzeitsgedicht, das Pfr. J. K. Schwyzer 1644 von einem unbekannten Amtsbruder erhalten hat):

Lingua in Rhenana dialectus Dorica latum
A sonat. Hoc notum est, sponse, idioma tibi.